

Wilsdruffer Tageblatt

Nationale Tageszeitung für die Landwirtschaft,



für Bürgertum, Beamte, Angestellte u. Arbeiter.

Das Wilsdruffer Tageblatt erscheint täglich, 1 Uhr für den folgenden Tag. Bezugspreis: Bei Abholung in der Geschäftsstelle und dem Kaufgebeten 2 Mk. im Monat, bei Zahlung durch die Boten 2,30 Mk., bei Postbestellung 3 Mk., einschließlich Abrechnung. Alle Postanfragen sind zu richten an die Geschäftsstelle. Wochenblatt für Wilsdruff u. Umgegend. Bezugspreis: Bei Abholung in der Geschäftsstelle und dem Kaufgebeten 1 Mk. im Monat, bei Zahlung durch die Boten 1,20 Mk., bei Postbestellung 1,50 Mk., einschließlich Abrechnung. Alle Postanfragen sind zu richten an die Geschäftsstelle. Fernsprecher: Amt Wilsdruff Nr. 6. Für die Wichtigkeit der Nachrichten und die Wichtigkeit der Nachrichten und die Wichtigkeit der Nachrichten.

Angelagerter: Die 8spaltige Raumzeit 20 Goldpfennig, die 4spaltige Zeit der amtlichen Bekanntmachungen 40 Goldpfennig, die 3spaltige Raumzeit 10 Goldpfennig. Nachweisungsgebühr 20 Goldpfennig. Sonstige und Viehversicherungen werden nach Möglichkeit angenommen. Fernsprecher: Amt Wilsdruff Nr. 6. Für die Wichtigkeit der Nachrichten und die Wichtigkeit der Nachrichten und die Wichtigkeit der Nachrichten.

Das Wilsdruffer Tageblatt enthält die amtlichen Bekanntmachungen der Amtshauptmannschaft Meißen, des Amtsgerichts und Stadtrats zu Wilsdruff, Forstrentamts Tharandt, Finanzamts Riesa.

Nr. 236. — 83. Jahrgang. Wilsdruff-Dresden. Mittwoch, 8. Oktober 1924.

Der steigende Stern.

Wenn es uns nur halb so gut gehen wird in unserer wirtschaftlichen Zukunft wie es uns im Sachverständigenrat prognostiziert wird, dann können wir zufrieden sein. Denn das Ausland hat eine merkwürdige Hochachtung vor den Kräften, die in unserer Wirtschaft noch verborgen liegen und die nur darauf warten, sich zu strecken und zu dehnen und mit ihren Erzeugnissen jede ausländische Konkurrenz zu schlagen. Auch Mussolini erhebt sich in Zukunftphantasien über die strahlende Zukunft der deutschen Wirtschaft und in einer Rede in Mailand sogar in den Satz ausgebrochen: „Ein neuer Stern erhebt sich über dem Horizont, der Stern Deutschland; Deutschland, das wir verehren glauben, ist schon wieder bereit und bereitet sich furchtbar auf seine ökonomische Wiedervergeltung vor.“

Natürlich ist zur Hälfte der Grund für diese Warnung in den gegenwärtigen innerpolitischen Strömungen Italiens zu suchen, weil Mussolini etwas ins Schwanken geratene Nachstellung, weil der Faschismus als einziger Retter des bedrohten Italiens gelten soll. Der Geburtenüberschuss sei in Italien ein so erheblicher, daß nur ein Höchstmaß von Organisation hier die notwendige Arbeits- und Verdienstmöglichkeit schaffen kann. Hier nun bräche die deutsche Gefahr in das überquellende, selbst nach Abzug im Ausland suchende Italien. Und Mussolini malt mit düsteren Farben das Schicksal, das dieses Land droht, wenn es nicht in innerer Stärke und Geschlossenheit den Kampf aufnimmt.

Also hat sich nun auch bei Mussolini die Erwägung eingestellt, daß nicht nur England oder Frankreich, sondern gerade Italien unter den Folgen der Reparationsverpflichtungen leiden kann, die man Deutschland auferlegt hat. Seit langem ist in weiten englischen Kreisen die klare Überlegung Gemeingut geworden, daß die Reparationsverpflichtungen Deutschlands mit nichts anderem als mit Gütern, also Waren, abgetragen werden. Denn Deutschland hat kein Gold, mit dem es bezahlen kann, und das Geld, mit dem es bezahlt, stellt nur einen Anspruch auf ein Sachgut dar. Nicht einmal das ist möglich, daß wir die Reparationsverpflichtungen ableisten können dadurch, daß wir nur Rohstoffe exportieren, die in der übrigen Welt gar nicht oder nur in einem beschränkten Maße vorkommen, also vor allem Kali und Kohle. Das würde nicht im entferntesten genügen, um unseren Verpflichtungen gerecht zu werden. Ebenjowenig wäre das möglich, wenn wir außer den Rohstoffen höchstens Halbfabrikate ausführen würden, weil wir zur Herstellung der Halbfabrikate den größten Teil des Rohmaterials aus dem Ausland einführen müssen und die Gewinnspanne zwischen den Kosten dieses Rohstoffes und dem Preis, der für die Halbfabrikate zu erzielen ist, viel zu klein bleibt, um davon die riesigen Reparationsleistungen zahlen und außerdem noch einigermaßen menschlich leben zu können. Bleibt also nur Verwertung des Gewinnes, der bei einer Verarbeitung des Rohstoffes bis zum Fertigfabrikat höchster Qualität sich erzielen läßt.

Nun ist namentlich die oberste Eisen- und Stahlindustrie das Kind der jüngsten Vergangenheit, namentlich des Krieges. Aber das Kind ist nicht gerade sehr kräftig und hat einen ziemlich Wasserlopf. Herr Castiglioni, nach Mussolini der berühmteste Italiener des heutigen Tages, hat es ja trotz der vielen Millionen, die er sich zusammengeschoben hatte, nicht fertiggebracht, Italien durch Schaffung einer metallurgischen Rohstoffgrundlage von dem Eisenimport aus England und Frankreich unabhängig zu machen. Er hat den Erzberg der Apino-Montan-Gebirge zwar erworben, aber nicht halten können. Und Kohlen haben die Italiener auch nicht. Natürlich fehlt ihnen auch die alleingearbeitete technische und Verkaufsorganisation der deutschen Eisen- und Stahlindustrie. Vor allem aber ist die gesamte italienische Wirtschaft von sehr erheblichen Steuern bedrückt, die in der vom Kriege her überkommenen Schuldenlast ihre Erklärung finden. Man kann es also verstehen, wenn Herr Mussolini der Gedanke an einen wirtschaftlichen Wettstreit mit Deutschland nicht gerade sehr angenehm ist. Als Beispiel mag dienen, daß die italienischen Automobilfabrikate auf dem Weltmarkt so gut wie gar keine Rolle spielen. Und der Automobilmarkt umfaßt eins der wichtigsten modernen Produktionsgebiete!

Der Italiener ist überhaupt nicht sehr geschaffen zum Kaufmann. Fremde Sprachen beherrscht er kaum und es fehlt ihm die alte Tradition eines schon lange im industriellen Weltverkehr lebenden Volkes. Es ist alles zu neu in der Wirtschaft Italiens, das bis vor kurzem reiner Agrarstaat war und die Hauptertragsquelle in der Fremdenindustrie sah. Nun steht es in Deutschland den wirtschaftlichen Gegnern, der mit allen Mitteln mindestens 8 Milliarden jährlich auf dem Weltmarkt verdienen will, um seinen Reparationszahlungsverpflichtungen nachzukommen. Nun kann man es verstehen, daß Mussolini mit vielem Eifer den französischen Vorschlag aufgriff, auch seinerseits die deutschen Importwaren mit der 20prozentigen Zollabgabe zu belasten. Das würde naturgemäß, obwohl den Exporteuren diese Abgabe vom Reich wiedererstattet wird, der deutschen Konkurrenz die Arbeit in Italien recht erschweren.

Reichstagsauflösung in Sicht?

Beratungen des Reichskabinetts.

Berlin, 6. Oktober.

Heute ist das Reichskabinet zu längeren Beratungen zusammengetreten. Unter dem Vorsitz des Reichkanzlers werden eingehende Erwägungen angestellt über die Frage der Regierungsbildung, und zwar dem Vernehmen nach auf der Grundlage der Volksgemeinschaft. Die Richtlinien des Reichkanzlers, die sich sowohl auf die innere wie äußere Politik beziehen, standen im Mittelpunkt der Besprechungen. Es wurde erwogen, in welcher Form die angebahnten Verhandlungen fortgesetzt und welche Folgerungen gezogen werden sollen, wenn der Gedanke der Volksgemeinschaft sich nicht verwirklichen lassen. Von einem bestimmten Beschluß verlautet noch nichts, doch hält man das Scheitern des Volksgemeinschaftsgedankens für unzweifelhaft.

In der großen Parteipresse wird ziemlich unvorhohlen — und zwar jetzt auf allen Seiten — mit der baldigen Möglichkeit einer Reichstagsauflösung gerechnet. Bismarck allgemein ist dabei die Ansicht, die letzte Entscheidung werde dem zum 15. Oktober einberufenen Reichstag überlassen bleiben. Die besonderen Konferenzen der Parteien gehen in den nächsten acht Tagen vor sich. Über die voraussichtliche Stellungnahme der Demokraten teilen einige ihrer Parteiblätter bereits mit, die Demokraten würden dem Plan einer Volksgemeinschaft beipflichten, aber eine einseitige Verbreiterung der jetzigen Regierungskoalition nach rechts ablehnen. Nach früheren Äußerungen der volksparteilichen Presse ist man jedoch bei der Deutschen Volkspartei entschlossen, auf Hinzuziehung der Deutschen Nationalen auf jeden Fall zu beharren. Maßgebend dürfte natürlich das Zentrum die Gestalt der künftigen Regierung sowohl wie die Parole für eine Reichstagsauflösung beeinflussen. Doch verbleibt man bei dieser Partei, mit Ausnahme der ziemlich stark gegen den Bürgerbund und den Führer der Volkspartei, den Reichsaußenminister Dr. Stresemann, polemisierenden Germanen, einseitigen in vorsichtiger Zurückhaltung. Jedenfalls scheinen die Aussichten einer Reichstagsauflösung näherzurücken.

Antwort auf die deutsche Denkschrift.

Durch Frankreich überreicht.

Paris, 6. Oktober.

Die französische Regierung hat dem deutschen Botschafter in Paris ihre Antwort auf das deutsche Memorandum bezüglich des Eintritts Deutschlands in den Völkerbund zugehen lassen. Über den Inhalt der französischen Antwort verlautet vorläufig noch nichts. Er soll aber alsbald veröffentlicht werden.

Aus London wird gemeldet, über die Antwort an Deutschland habe ein Gedankenaustausch zwischen den interalliierten Regierungen stattgefunden. Die britische Antwort werde wahrscheinlich den Wunsch Deutschlands, dem Völkerbund beizutreten, begrüßen, andererseits werde sie es aber für notwendig halten, auf die unbedingte Aufrechterhaltung der Satzungen des Völkerbundes hinzuweisen. Schließlich würde sie empfehlen, daß die Aufnahme Deutschlands ohne weitere Vorberatung aufgesetzt werde. Lord Parmoor, der Vertreter Eng-

Diese einzelnen Überlegungen gelten aber nicht bloß für Italien, sondern auch für jedes andere Land, das hinsichtlich der Rohstoffvorräte oder der technischen Organisation Deutschland unterlegen ist. Sie alle müssen befürchten, daß ihre mehr oder weniger künstlich emporgezüchtete Industrie durch den deutschen Export an die Wand gedrückt wird. Diefelben wehleidigen Klagen, wie sie Mussolini erhebt, sind auch jetzt schon in der Tschechoslowakei außerordentlich laut geworden: die tschechische Textilindustrie hat die tschechische Konkurrenz in deren eigenem Lande vollständig lahmgelegt.

Weder Mussolini noch sonst jemand sollte Klagen erheben; denn die Weltwirtschaft kann eben nicht in ein vernünftiges Gleichgewicht der Kräfte gebracht werden, wenn ein Teil von ihr, Deutschland, mit der riesigen Last der Reparationsleistungen belegt ist. Als Reaktion darauf erfolgen eben die Störungen im weltwirtschaftlichen Kreislauf, über die zu klagen die Urheber am wenigsten Anlass haben.

Die deutsche Anleihe.

Reichsbankpräsident Dr. Schacht wieder in London.

Dr. Schacht ist bereits wieder von Berlin nach London zurückgekehrt. Er hatte seinen dortigen Aufenthalt nur unterbrochen, um der Generalversammlung der Reichsbank beizuwohnen, die sich mit der neuen Goldnotenbank zu befassen hatte. Reichsfinanzminister Dr. Luther, der

lands in Genf, errarte, wenn Deutschland ein Ausnahme-gesuch an den Völkerbund richten würde, so entstanden wahrscheinlich keine Schwierigkeiten, denn nach den Vorschriften des Völkerbundes könne eine Sonderkonferenz einberufen werden, die die Aufnahme Deutschlands vollziehen könnte.

Weitere Veröffentlichungen aus den Versailler Geheimakten

Eigener Fernsprechdienst des „Wilsdruffer Tageblattes“.

München, 7. Oktober. Die „Leipziger Neuesten Nachrichten“, der „Hannoversche Kurier“ und die „Münchener Neuesten Nachrichten“ kündigen für den Monat Oktober das Erscheinen einer weiteren Serie von Artikeln aus den Geheimakten von Versailles an. Es werden zunächst Veröffentlichungen für folgende vier Abschnitte gebracht: 1. Hoch gegen den Putsch im Jahre 1919; 2. England und die Ostfrage; 3. Abstimmungsfragen; 4. Die Militärkontrolle.

Briand für den Eintritt Deutschlands in den Völkerbund.

Zürich, 7. Oktober. Der französische Völkerbundsdelegierte Briand erklärte kurz vor seiner Abreise aus Genf dem Genfer Sonderberichterstatter der „Neuen Züricher Zeitung“: Wir haben hier die Basis einer neuen Welt geschaffen, einer Welt des Friedens und der internationalen Zusammenarbeit der Völker. Von jetzt ab werden alle Völker zusammenarbeiten und zusammenmarschieren. Der Beitritt Deutschlands ist ein Ding der Notwendigkeit. Auch das deutsche Volk muß dabei sein. Ich hoffe, daß wir bald deutsche Delegierte in Genf sehen. Ich bin immer für ein gutes Einverständnis zwischen Frankreich und Deutschland gewesen. Aus französischer Seite gibt es dafür kein Hindernis. Mein Volk wünscht den Frieden und die Sicherheit. Das haben wir in Genf gesucht wie früher in Cannes. Friede für Frankreich, Friede für die Welt!

Ein neues französisch-polnisches Militärabkommen.

Warschau, 7. Oktober. Der polnische Kriegsminister General Sikorski reist in den nächsten Tagen nach Paris ab, um ein neues Militärabkommen zwischen Polen und Frankreich zu schließen. Bekanntlich weilt gegenwärtig auch der polnische General Haller in Paris. Das neue Abkommen ist durch die schwierige Lage Polens an seiner Westgrenze notwendig geworden, denn nach den neuesten Meldungen haben sich die Zustände dort erheblich verschlechtert. Auf mehreren Strecken fahren täglich mehrere Panzerszüge, um die Verbindungen aufrecht zu erhalten.

Die mandchurische Armee bei der Verfolgung.

New York, 7. Oktober. Nach den neuesten Meldungen aus Schanghai wird an der ganzen chinesischen Front erbittert gekämpft. Der Sieg Tschangsolins über die Regierungstruppen bei Cheping und die Gefangennahme zweier Brigaden wird bestätigt. Die mandchurische Armee hat viel Material erbeutet und verfolgt drei Divisionen in südlicher Richtung.

zurzeit in Berlin ist, wird sich voraussichtlich Mitte dieser Woche wieder nach London begeben.

Das französische Mitglied des Dawes-Komitees, der Finanzpolitiker Parmentier, ist im Auftrage der französischen Regierung ebenfalls nach London abgereist, um dort mit den übrigen Fachleuten die Modalitäten der deutschen 800-Millionen-Goldmarkanleihe zu beraten. Es dreht sich hierbei um den auf Frankreich entfallenden Anteil dieser Anleihe sowie um die Frage, ob dieser Anteil zur öffentlichen Zeichnung offiziell ausgesetzt werden oder lediglich den Banken vorbehalten bleiben soll, und schließlich um die Stückelung dieser Anleihe.

Aus Brüssel wird gemeldet, daß wegen der gleichen Frage der Direktor der belgischen Nationalbank, Janssens, im Auftrage Belgiens in London verhandelt. Es heißt, Frankreich soll von der Anleihe drei Millionen Pfund Sterling, Belgien anderthalb Millionen übernehmen.

Übergabe der Regiebahnen 16. November

Berlin, 6. Oktober.

Das Reichsverkehrsministerium teilt mit: Die Verhandlungen zwischen der deutschen Reichsbahngesellschaft und der Regieverwaltung wegen der Übergabe der Regiebahnen sind nunmehr soweit zum Abschluß gebracht, daß als Termin für die Übergabe der 16. November festgesetzt worden ist. Da in den Londoner Abmachungen als spätester Termin der 7. Dezember festgesetzt worden war, be-

Unsern Brüdern am Rhein

Von Franz Lüdtke.

Brüder, ihr leidet grauenvollen Notzes das deutsche Leid; Brüder, euch kleidet lichtlos, ein Bettlermantel, die Zeit. Brüder, ihr sehet fragenden Auges und blickt doch blind, Brüder, es wehelt winterbunzel der Schicksalwind. Brüder, ihr haltet steil den Waid in die Sterne gewandt, Brüder, es waltet immer noch Gott über deutschem Land. Brüder, noch rauschet jörnig in Reiten der alte Rhein — Brüder, lauschet: Einmal, o glaubt es mir, wird Frühling sein!

23. Weltfriedenskongreß.

Teilnahme Frithjof Ranfens.

n. Berlin, 6. Oktober.

In einem Empfangsabend im Rahmen des augenblicklich hier tagenden 23. Weltfriedenskongresses im Palais Friedrich-Georg waren u. a. auch erschienen Professor Prinz Max von Sachsen, Frithjof Ranfen, Senator Lafontaine, Professor Vuiffon. Auch das Auswärtige Amt und die Presseabteilung der Reichsregierung waren vertreten. In seiner Begrüßungsrede betonte Professor Vuiffon u. a., die deutschen Pazifisten wären früher gegen die Regierung für die Minderheiten in Deutschland eingetreten, jetzt aber sei die Minderheitenfrage im wesentlichen eine deutsche Frage geworden. Im Namen Berlins begrüßte Oberbürgermeister Böß den Kongreß, den er eine kulturelle erste Rangstufe nannte. Reichstagsabgeordneter Erlenz begrüßte im Namen der demokratischen Partei die Kongreßteilnehmer und gab seiner Befriedigung darüber Ausdruck, daß Europa beginne, sich eine Verfassung zu geben.

Im Plenarversammlungssaal des Reichstages fand die eigentliche Eröffnungsfeier statt. Senator Lafontaine-Belgien führte aus: Aufgabe des Kongresses sei es, zu prüfen, ob die von den Diplomaten in Genf ausgearbeiteten Vorschläge, die diesen Zielen dienen sollen, wirklich geeignet sind, zukünftige Kriege zu verhindern. Die versprochene teilweise Abklärung sei nur ein bescheidener erster Schritt und müsse von einer wirtschaftlichen Abklärung begleitet sein, denn die Zollschranken bildeten eine beständige Ursache von Konflikten. Eine einheitliche Zollunion der Welt müsse angestrebt werden. Der Präsident der französischen Liga für Menschenrechte, der frühere Unterrichtsminister Vuiffon, gedachte der für die Sache des Friedens gefallenen Wärtner und feierte Jaurès als den größten Franzosen seiner Zeit. Frau Peithic-Lawrence-England überbrachte die Grüße der englischen Friedensfreunde. Sodann begrüßte der Vorsitzende Lafontaine Frithjof Ranfen. Ranfen dankte für den ihm bereiteten herzlichen Empfang. Die Genfer Arbeiten bedeuteten einen

großen Schritt vorwärts. Schwer sei die Zeit der letzten Jahre gewesen. Für Deutschlands Bewohner vielleicht noch schwerer als für die anderer Länder. Jetzt sehe man jedoch die Morgenämmerung. Er glaube, daß die Sonne auch wieder einmal über dem Abendlande emporsteigen werde. Der frühere deutsche Reichspräsident Loebe gedachte Ludwig Franks, Jaurès, Wilhelm Försters, Hans Baasches, Erzbergers, Rathenaus und führte dann u. a. aus, die Veteranen der Friedensbewegung könnten jetzt erkennen, daß ihre Saat aufgehe und die Wahrheit marschiere. Er schloß mit der Forderung: „Hinein in den Genfer Völkerbund! Hinein in das Genfer Abrüstungsabkommen!“

In der ersten Plenarversammlung, die mitgeteilt wurde, lag Reichspräsident Ebert eine Abordnung des Kongresses empfangen wurde, berichtete Senator Lafontaine-Belgien über die Ergebnisse der Völkerbundtagung in Genf. Der bekannte deutsche Graf Rehter, der als „Beobachter“ in Genf weilte, führte aus, die schwebenden Probleme seien in Genf der Lösung nähergebracht worden.

Politische Rundschau

Verlängerung von Erntekrediten bei Witterschäden.

Eine Verlängerung des Wechselkredits, der durch Vermittlung der Reichsbank und der Preussischen Staatsbank der deutschen Landwirtschaft für die Vergütung der Ernte zur Verfügung gestellt worden ist, kann nach halbamtlicher Mitteilung nicht allgemein zugesagt werden. Es sei dafür auch kein Bedürfnis, da erfreulicherweise ein Teil der Landwirte sich aus dem Verkauf der Ernte die nötigen Mittel beschaffen könne. Dagegen würden die Reichsbank und die Preussische Staatsbank sich entgegenkommend bei der Verlängerung der Kredite verhalten, falls der Kreditnehmer erheblich durch Witterschäden betroffen worden sei.

Die Bewährungsfrist für Hitler.

Vom Vornahmen nach unterstellt es der Strafsenat des bayerischen obersten Landesgerichts als richtig, daß Hitler, Kriebel und Dr. Weber, die letzten beiden unter direkter Führungnahme, vom Frontbann und seinen Zielen wußten. Eine ausschlaggebende Wirkung auf die Bewährungsfrist erhält aber diese Tatsache nur dann, wenn der Frontbann eine Fortführung der verbotenen Kampfsverbände sei. Es ist deshalb mit der Möglichkeit zu rechnen, daß die Entscheidung in den Fällen Weber und Kriebel von der Entscheidung des Staatsgerichtshofes in Leipzig abhänge.

Deutsche Geschäftsleute in Mexiko.

Nach einer aus Mexiko kommenden Nachricht gab das mexikanische Ministerium des Äußeren bekannt, daß der mexikanische Konsul in Hamburg ermächtigt worden ist, Vereinbarungen für den Besuch von 1000 führenden deutschen Geschäftsleuten im Jahre 1925 zu treffen.

Jugoslawien.

Erleichterungen für Deutsche. Der südslawische Unterrichtsminister hat zwei Verordnungen herausgegeben, die für die deutsche Minderheit von großer Bedeutung sind. Nach der einen Verordnung können in Zukunft deutsche Schüler aus dem ganzen Staatsgebiet ohne Rücksicht auf ihre Konfession in die Mittelschulen aufgenommen werden. Die andere Verordnung gibt den Eltern das Recht zurück,

ihre Kinder den Volksschulen zuzuführen, in denen deutsche Lehrer unterrichten.

Aus In- und Ausland.

Dortmund. Die Besatzungsstruppen sollen befehlsgemäß zum Abmarsch bereit sein, doch soll die Räumung der Dortmund-Zone noch vier bis sechs Wochen auf sich warten lassen. Die Festsetzung der Zonengrenzen ist im Laufe der nächsten Wochen endgültig zu erwarten.

Paris. Der Minister für die besetzten Gebiete hat in einer Rede mitgeteilt, daß die französische Regierung entschlossen wäre, im nächsten Jahre eine große Anleihe für die Wiederaufbauarbeiten aufzunehmen.

Moskau. Fünf Flugzeuge, die die afghanische Regierung von der Sowjetregierung erworben hat, sind über unerforschte Gebiete des Hindukuschgebirges nach Kabul geflogen und dort festlich empfangen worden.

Havana. Während des Wahlkampfes kam es zu Zusammenstößen zwischen der Polizei und den Anhängern des Expräsidenten Menocal. 7 Personen wurden getötet, 63 verwundet, 18 davon schwer.

Washington. Die deutsche und amerikanische Regierung haben sich zur Vermeidung von Doppelbesteuerung entschlossen, bei Schiffahrtsgesellschaften und Reedereien Einnahmen aus dem Schiffabtriebsbetriebe jeweils nur in dem Lande des Sitzes der Unternehmung zu besteuern.

Hinter den Kulissen der Verbrechermwelt.

Aus den Plandereien eines Kriminalkommissars.

Anlässlich des fünfjährigen Bestehens der Schutzpolizei veranstaltete dieser Tage der preussische Innenminister Severing einen „Polizeiabend“, auf dem der Berliner Kriminalkommissar Gennat in Gegenwart des Reichspräsidenten, des Reichsstaatskanzlers, mehrerer Minister und zahlreicher Abgeordneter aller Parteien über „Die Aufgaben und die Tätigkeit der Kriminalpolizei“ sprach. Gennat leitete seinen Vortrag in die Form einer launigen Planderei, die interessante Einblicke in die Welt der „Gannoben“, d. h. der gewerbsmäßigen Verbrecher (eigentlich bedeutet das Wort, das aus dem Hebräischen stammt, „Diebe“), gestattete.

Die große Mode im Verbrechergewerbe ist gegenwärtig das „Fassadenklettern“, das als gefährliche Spezialität von den Verbrechern niedrigerer Ordnung besonders hoch bewertet wird. Das Fassadenklettern ist sozusagen aus der Not der Zeit heraus geboren. Man hat in den letzten Jahren so großartige Erfindungen zum Schutze der Wohnungen gemacht — Lantenerke und andere Schlösschen —, daß der gewerbsmäßige Eindringling heutzutage nicht gern mit der Tür ins Haus fällt, sondern lieber den Weg durchs Fenster nimmt, zu welchem Zwecke er „die Wände hochklettert“. Der Kriminalpolizei sind natürlich die Spezialitäten und die Geschäftspraktiken der einzelnen Verbrecher genau bekannt, denn der „Gewerbsmäßige“ wird ja immer wieder einmal eingefangen und verkehrt mit „seinem“ Kommissar auf durchaus „kameradschaftlichem“ Fuße.

Es geht bei solchen Unterhaltungen zwischen dem „Gannobe“ und dem Herrn „Kriminal“, bei Verhören und Vernehmungen, nicht selten sehr gemütlich zu, und der Humor ist keineswegs ganz ausgeschaltet. Einem Fassadenkletterer wird vorgehalten, daß er innerhalb einer bestimmten Zeit nahezu fünfzig Einbrüche verübt habe. Er läßt sich einen Kalender geben, rechnet leise vor sich hin

hatte sie jedoch gut aufgehoben und mit vorgelegt.

In aller Erinnerung ist noch der, merkwürdiger Weise bis heute unaufgeklärte, Raubüberfall am 28. Februar 1920. Sechs maskierte Räuber, 2 zur Haustür, 4 zur Hintertür, drangen gleichzeitig ein, mißhandelten den Vater Krille derart, daß er am 13. März 1920 nach unsäglichen Schmerzen starb. Als der ebenfalls bereits gefesselte Besitzer, Gerhard Krille, dem es doch gelungen war, zu entweichen, mit Hilfe aus dem Dorfe zurückkam, waren die Räuber spurlos verschwunden.

Am 9. Mai 1924 früh, etwa 3 Uhr, ereignete sich ein Zimmerbrand, welcher schon recht bedenkliche Form angenommen, aber doch noch auf seinen Herd beschränkt und dadurch das städtische Anwesen vor dem Untergang bewahrt wurde.

Doch wir müssen weiter, denn noch viele Mühlen wollen wir besuchen und in wenigen Minuten erreichen wir die Buschmühle in Blankenstein, so genannt nach dem jetzigen Besitzer, deren aber diese Mühle wieder eine stattliche Zahl aufzuweisen hat. Nach Jürner und Petri Kathensmühle, nach Oberreit 1819 Pinkert-Mühle. Als solche findet man sie auch noch auf neuen Karten. Diese Mühle gehört politisch zur Gemeinde Neufkirchen, kirchlich aber, seit etwa 40 Jahren, nach Blankenstein, dessen Kirche ja auch unmittelbar über der Buschmühle, am Talrande steht.

Die Mühle besaß 1823 Johann Gottlieb Pinkert, bis 1856 Johann Gottfried Röhrborn. Dieser war ein Müllerssohn aus Riesa und entstammte einer alten Erbmüllersfamilie, welche 1748 die damals etwa 5 bis 600 Jahre alte Klostermühle, jedoch auch die, vom 30jährigen Kriege her wüste gelegene Brückenmühle in Riesa kaufte. Die Klostermühle verfiel, während die Brückenmühle noch heutigen Tages im Besitz der Familie Röhrborn ist. Wenn ich schon zu wiederholten Malen den Materialismus, ich nenne ihn Pöhsucht, unsrer Zeit als verwerflich dem Idealismus gegenüberstelle, so tritt uns dies gerade an Riesaer Mühlen recht

lebhaft vor Augen. Riesa besitzt einige, natürlich moderne — das ist nun einmal das Schlagwort der Großen — Riesenmühlen und daneben diese bescheidene, aber technisch gleichfalls auf der Höhe befindliche Röhrbornsche Erbmühle.

Würde solch eine Erbmühle auch solche durch die Jahrhunderte bleiben können, wenn es einem Erbmüller einfiel, den Prozentanz um das goldene Kalb mitzumachen und er seinen Betrieb in das Angeheuerliche steigerte? — Wird aber weiter solch Beginnen, welches ungezählte Einzelexistenzen und damit meist zufriedene, mittelständlerische Staatsbürger kaltherzig niedertritt ein Segen für den habgierigen Streber oder die Gesamtheit sein? — Bei dieser Entgegnung sei mir aber gleich noch gestattet, hier zu erwähnen, daß den älteren Lesern und in weiten Kreisen einst sehr bekannte 1890 verstorbene Gutsbesitzer Eduard Röhrborn in Blankenstein auch ein Müllerssohn und zwar Sohn des oben genannten Besitzers der heutigen Buschmühle war. Diese Mühle nun kaufte 1856 Karl Gottlieb Nierisch, welcher 1873 starb. Dessen Witwe heiratete 1877 Fischer, welcher jedoch nicht Besitzer der Mühle war und 1877 das jetzt Belsche Gut in Herzogswalde kaufte. Unsere Buschmühle aber weist nun einen flotten Besitzerwechsel auf, 1877 bis 1878 Julius Heinrich Hahn, bis 1879 Karl Reinhard Kern, bis 1885 Ernst Wolbemar Herrmann, bis 1887 Friedrich Hermann Vorsdorf, bis 1895 abermals Ernst Wolbemar Herrmann, bis 1899 Friedrich Ernst Trepte, (Wiehändler in Radeburg), bis 1913 Bruno Arno Busch und bis heute Ida Emilie verehel. Busch.

Im Seitengebäude sind allerhand Buchstaben eingeschnitten, A. G. P. J. H. 1780. A. G. R. J. M. Man kann sich jedoch aus diesen nichts reimen und kann höchstens in den drei ersten Buchstaben A. G. P. den Namen des erstgefundenen Besitzers, Johann Gottlieb Pinkert, erblicken wollen.

Während Herrmanns Besitz, etwa 1880, brannte die Scheune ab und um dieselbe Zeit kam die altersgraue Sägemühle zum

„In Gottes Namen Alls sang an „So wirstu Glück und Seegen han.“ „Anno Christi 1710, Reminiscere, habe ich, „George Kirsten, Müller alhier, meine „Haußhaltung, in gegenwärtiger Mühle, „mit Gott angefangen, welcher mir auch „seinen Seegen darinnen mitgeteilet, daß „ich meinem Nachsten dienen könne und „ieziges 1737tes Jahr folgende Capitalia „außenstehen habe.“

Hier interessieren vielleicht auch noch einige Aufzeichnungen, welche mein schon genannter Better in Herzogswalder Gemeindealten fand:

1729. Es verkauft Christian Kirsten, Richter in Herzogswalde, sein bisher innen gehabtes und vom Vater erkauftes Bauergut an seinen einzigen Sohn Christian Kirsten für 800 Gulden.

1740. Christian Kirsten, Pachtinhaber des Rittergutes Limbach und Besitzer eines Zweihufengutes in Herzogswalde, stirbt unverheiratet und ohne Kinder. Erbin des Gutes ist seine Mutter, Frau Rosine verw. Kirsten, die zu ihrem Vormunde den Erbmüller George Kirsten in Helbigsdorf bestellt.

1741. Es verkauft Frau Rosine verw. Kirsten in Limbach mit Vollwort ihres gerichtlich bestätigten Vormundes George Kirsten, Erbmüller in Helbigsdorf, das von ihrem einzigen Sohne, Herrn Christian Kirsten (man beachte, dieser war ein „Herr“, es gab also auch schon Unterschiede, so man heute Klassegeist nennt), Pachtinhaber in Limbach, ererbte Zweihufengut in Herzogswalde an George Lange in Dittmannsdorf für 900 Gulden.

Doch zurück zur Kirstenmühle. Hier finden wir erstmalig eine über Jahreszahl und Namen hinausgehende Hausinschrift und zwar die, allerdings auch erst 1852, von meinem Vater anlässlich eines Umbaues angebracht: „An Gottes Seegen ist alles gelegen, C. E. R. 1852.“ Anfang v. Jahrhunderts wurde neben Getreidemüllerei noch Graupenmüllerei, Delmüllerei, Apfelweinkelterei und Bäderei betrieben. Landwirtschaft gab es immer in recht geringem Umfange, doch ist diese, etwa entsprechend der Abnahme der gewerblichen Nebenbetriebe von meinem Va-

ter, Mutter und auch von mir durch gelegentliche Landläufe immer etwas verstärkt worden. Die genannten gewerblichen Nebenbetriebe verschwanden von etwa 1845 bis 1875, als letzter die Graupenmühle, alle. Mein Vater ließ ziemlich jung die Bäderei eingehen, da der Borg den geringen Verdienst fraß; meine Mutter richtete 1882 diese wieder ein und als dies etwas Neues war, wurden wöchentlich bis 25 Schoß Brot gebaden. Ich habe an dieser noch keine rechte Freude erlebt und bin längst der Ueberzeugung, daß an Brotbäderei, wenn man nicht allerhand Lurusgebäd, vom Dreierbrot bis zum Windbeutel und Leipziger Lerche mitbadeten kann, die Unannehmlichkeiten den Nutzen nicht aufwiegen, und das namentlich in unbesetzter Lage.

Von Bränden oder besonderen Ereignissen ist weder in Familienpapieren, noch durch Ueberlieferung etwas bekannt. Doch ich hielt mich in meinem Heim zu lange auf. Wir wandern weiter; doch schon in drei Minuten etwas für den Naturfreund. Am Fußwege öffnet sich rechts eine hohe, weite Felsenhöhle. Hier suchte vor etwa 100 Jahren mein Großvater Kall, fand auch solchen, doch war diesem, da das Gestein von der entgegengekehrten Seite gelagert war, nur schwer beizukommen. Noch heute sieht man, wie wenig die Schiffe gewirkt haben und längst ist inzwischen, wie diejenige der Mühlen, auch die Herrlichkeit der Kalllösen, von denen ehemals Helbigsdorf zwei aufwies, dahingegangen. Nach vier Minuten erreichen wir die Niederermühle — Dietrichsmühle — zu Helbigsdorf. Interessant ist hier schon die Tatsache, daß, obwohl sie viele Besitzer sah, schon 1750 bei Jürner als Dittich- und bei Petri 1762 als Diedrichsmühle, 1819 bei Oberreit mit Stern verzeichnet ist. Jüngere Leser könnten also leicht an ein altes Familienerbe glauben. Auf Dittich bezw. Diedrich um 1750 komme ich noch zurück. Nach dem Grundbuch besaß diese Mühle bis 1828 Karl Rudolf Adler, bis 1850 Johann Eregott Damm. Dieser war der Vater der in Wilsdruff noch bekannten Frau Pils, der Wirtin von der „Eintracht“ auf der ehemaligen Schulstraße und ebenso der Vater der

und sagt dann mit großer Bestimmtheit: „Ausjeschossen! Wenn ich jeden Tag einen Einbruch machen müßte, könnt' ich ja lieber schon reell arbeiten geh'n!“ Ein anderer Verbrecher, der wiederholt auf Grund des mit Recht so beliebten § 51 freigesprochen worden ist, soll wieder vor Gericht erscheinen, und es ist sehr wahrscheinlich, daß er auch diesmal freigesprochen wird. Er befürchtet aber mit Recht, daß er jetzt als gemeingefährlich in eine Irrenanstalt gesteckt wird, und schreibt daher voll aufrichtiger Entrüstung an das Gericht: „Die Vorladung des Doktors verbißt' ich mir, über meinen Geisteszustand habe ich alleine zu verfügen. Wenn Sie noch lange so machen, laß ich mich gesund schreiben!“

Man würde natürlich falsch urteilen, wenn man annähme, daß es im Verkehr zwischen Behörden und Verbrechern immer so fidel hergeht. Im Grunde genommen, ist ja die Tätigkeit der Kriminalpolizei — worauf eigentlich kaum besonders hingewiesen zu werden braucht — bitter ernst, und Kriminalkommissar Sennat betonte am Schluß seines Vortrages mit Recht, daß das Publikum im allgemeinen die Tätigkeit der Kriminalpolizei nur nach den für und fertig vorliegenden Ergebnissen einer Ermittlung beurteilt, von der aufreibenden Kleinarbeit einer solchen Ermittlung sich aber kaum eine richtige Vorstellung mache.

Aus dem Gerichtssaal

Das Ohrfeigengesicht war schuld daran. Der russische Schüler und Sängler Hermann Wegener war eines Abends in Berlin in einem Café am Zoo erschienen, hatte sich Kaffee bestellt und wollte sich schließlich wieder entfernen. Er war schon an der Tür, als ihm ein Gast mit dem Ausruf: „Das ist ja mein Hurl!“ schleunigt nachließ. Im gleichen Augenblick ertönte auch noch der Ruf: „Das ist ja mein Paletot!“ Der junge Mann wurde daraufhin festgehalten und sollte ins Bureau gebracht werden. Plötzlich riß er sich los und stürzte auf die Straße. In wilder Jagd wurde er verfolgt und schließlich festgenommen. Vor Gericht behauptete der Angeklagte, im Dämmerzustande gehandelt zu haben. Der Besitzer des Paletots hatte ein solches „Ohrfeigengesicht“, daß es ihn gereizt hätte, diesem Mann einen Denzettel zu geben. Der Angeklagte hatte übrigens ähnliche Diebereien in Bremen verübt. Die ihm damals zugebilligte Bewährungsfrist hat er nun schlecht gelohnt. Das Gericht erkannte gegen ihn auf einen Monat Gefängnis.

Ein unumschlichter Vater. Das Schwurgericht in Frankfurt a. M. verurteilte den 37 Jahre alten Walter Niebers wegen Totschlags zu 5 Jahren Zuchthaus. Der Angeklagte hatte ein zwei Wochen altes uneheliches Kind, das er unter dem Vorwand, es in Pflege geben zu wollen, der Mutter abgenommen hatte, erlödt.

Uermischtes

Eine peinliche Verwechslung. In einem Nachbarorte von Hamburg war eine Trauung in der Kirche angelegt. Alles war wohl vorbereitet. Als das Brautpaar das Haus verlassen will, um zur Kirche zu gehen, läuft die glückliche Braut noch einmal schnell in die Stube zurück, denn man hatte den Geburtschein des Bräutigams vergessen, der dann später an der Kirchtür dem Kirchendiener

übergeben werden mußte, damit er in die Hände des Geistlichen kam. Alles wurde dann auch gemäß dem Herkommen an der Kirchtür erledigt. Aber die Trauung ertönte dennoch eine unangenehme Unterbrechung. Die liebe Braut hatte in der Schatulle statt des Geburtscheines den Trichinenbeschauchein des zur Hochzeit geschlachteten Schweines ertücht. Die Gesichter der Brautleute und des Geistlichen waren bei der Entdeckung der Verwechslung wenig geistreich.

Rätselraten bei Hofe. Als Friedrich Wilhelm IV. noch Kronprinz von Preußen war, erzählt Prof. E. G. Pauls in seinem Buch „Der Beginn der bürgerlichen Zeit“, gab es in Wien ein geistreiches Rätselraten. Aber Kaiser Franz, als er an der Reihe war, ein Rätsel aufzugeben, senzte nach einer erkedlichen Weise des Nachdenkens: „Mir fällt nichts ein.“ Schließlich sollte der Kronprinz von Preußen an die Reihe kommen; er stellte die Frage: „Wer ist der beste Baumeister?“ Man riet lange umsonst, bis der Prinz die Lösung selbst geben mußte: „Seine apostolische Majestät, denn ihm fällt nichts ein.“ Was aber dem Kronprinzen einen väterlichen Anspitz eintrug. Dieser selbst geistreiche, aber schließlich auch in seinem Spott gutmütige Hohenzoller ließ den Minister von Kiewitz seinen eigenen Namen raten: „Das erste frißt das Vieh, das zweite haben Sie nie, das Ganze ist eine Landplage.“ Auch der Kammerherr von Seebach hatte dem Herzog August von Gotha mit seinem eigenen Namen aufwarten müssen: „Die erste Silbe ist ein großes Wasser, die zweite ein kleines Wasser, das Ganze sehr trocken.“

Eine interessante Vermählung im ehemaligen sächsischen Königshaus. In Sibyllenort in Schlesien fand am 4. Oktober die Vermählung der Prinzessin Anna von Sachsen, der jüngsten Tochter des letzten Königs von Sachsen, mit dem österreichischen Erzherzog Josef Franz statt. Die Trauung vollzog der älteste Bruder der Braut, der bis zur Revolution der Kronprinz von Sachsen war und jetzt katholischer Geistlicher ist. Die Braut, die früher Monika Pia genannt wurde, wurde im Mai 1903 in Lindau am Bodensee geboren. Hier hatte ihre Mutter, die damalige Kronprinzessin von Sachsen, spätere Gräfin Montignoso, nach ihrer sensationellen Flucht mit dem belgischen Sprachlehrer Giron Aufsucht gefunden.

Ein Wolkenträger in Rom. Den größten Wolkenträger der Welt wollen jetzt die Römer bauen. Die Verhandlungen darüber sind bereits im Gange. Der Plan, der von dem italienisch-argentinischen Architekten Palanti stammt, sieht ein Gebäude von 60 Stockwerken vor, 90 Meter hoch und 3000 Meter Front. Es enthält 1500 Zimmer, 100 große Säle, eine städtische Konzerthalle, ein Theater und ein Gymnasium für das Training von Kämpfern bei den Olympischen Spielen. Der Architekt ist ein Italiener und das Gebäude soll von der sächsischen Regierung errichtet werden. Die Pläne sind jetzt in der Bibliothek des Auswärtigen Amtes ausgestellt. Die Schwierigkeit ist nur, genügende Kapitalien für einen solchen Riesenaufbau zu finden; aber auch ein genügend großer Bauplatz im Mittelpunkt der Stadt wird nicht leicht zur Verfügung stehen.

Der Erfinder des Sterbens.

Von Leonore Pany-Krems.

Leben und Tod sind so eng miteinander verbunden, daß man sie mit Recht als zusammengewachsenes Zwillingpaar be-

zeichnen kann. Eines ist nicht ohne das andere denkbar, ungetrennt sind sie aneinander gefesselt, sich gegenseitig abhängend wie Tag und Nacht, und dennoch gleichzeitig eins im anderen enthalten.

Warum lieben wir das eine und fürchten das andere? Warum befreunden wir uns mit dem Tode weniger als mit dem Leben? Von unserem ersten Atemzuge an ist der Tod unser ständiger Gefährte.

Wohin er uns führen wird, wissen wir nicht. Aber die wunderbare Weisheit der Natur, ihr unfehlbarer Instinkt, gibt dem ihr Vertrauenden die bezwingende Sicherheit, daß sie eines Mißgriffes unfähig ist. Wir sprechen vom Tode des Menschen, und eine leise Ahnung sagt uns, daß es sich bloß um einen Übergang in eine andere Daseinsform handelt. Die ewigen Instinkte, die größten, lebenspendenden und lebenserhaltenden, vermögen wir glücklicherweise nicht zu brechen. Und daß wir dem Tode sein Geheimnis bisher nicht abgerungen haben, ist eine der herrlichen Vorsichtsmassregeln der Natur, welche das Menschliche vom Uebermenschlichen eben da trennt, wo wir unserer körperlichen und geistigen Gestaltung noch nicht gerührt sind. Die kleinen Lichter, die von Zeit zu Zeit ein findiger Kopf aufflammen läßt, besagen nichts.

Mit welchem Gleichmut beschließt das Tier — vorausgesetzt, daß es nicht menschlicher Gewalt zum Opfer fällt — sein Leben. Zuchtlos gibt es zurück, was die Natur ihm verleiht. Es klagt nicht, fühlt sich auch in seinen letzten Augenblicken noch im Schutze der Natur. Und wie sanft naht sich der Tod dem Kinde, in dessen Vorstellungswelt die Trennung des Geschwisterpaares noch nicht erfolgt ist!

Wir Erwachsenen aber können uns nicht genug tun, dem Tode ein möglichst graufiges Gesicht zu verleihen. Die Erfindung des Sterbens gebührt dem Menschen! Wie hoch stehen in dieser Beziehung die fogenannten unskultivierten Völker heute über uns. Die weißen Freudengewänder der Parfü beschämen uns, ihre Verachtung des irdischen Teiles ist eine Huldigung an den Tod. Wir aber fürchten den Tod und haben doch nie sein wirkliches Antlitz geschaut. Die schwarze Maske, die er trägt, stammt ja, wie alles anezogene Grauen, aus der Räufkammer unserer Phantasie.

Furcht überwindet man durch Liebe! Und man liebt doppelt, wo man aus eigener Kraft überwunden hat. In den Stunden der Qual erscheint uns der Tod als Freund, doch schon in der nächsten Minute lehnen wir ihm feindlich den Rücken.

Der Mensch erntet, was er sät, und wer Furcht gesät, wird Entsetzen ernten, ein Entsetzen, das nirgends anderswo zu finden ist als in ihm selbst. Ein Schriftsteller nannte den Tod das wunderbarste Abenteuer des Lebens. Diefem Manne sollte man ein Denkmal setzen. Das wunderbarste Abenteuer des Lebens! Die Flügel unserer Phantasie heben sich, Zentnerlasten gleiten von uns ab, und von froher Hoffnung beschwingt, streben wir dem unbekannten Lande zu.

Auch die Nacht hat ihre Sterne, und sie ist tiefer, friedvoller und legünder als der Tag. Wie oft vermögen wir das peinigende, uns bis ins Mark fogliternde Leben? Nichts von all dem droht uns der Tod an. Warten wir doch ruhig ab, was er uns zu sagen hat.

Das Leben hat noch keinen ertödt. Er aber trägt auf der verhallten Stein das Symbol der Erlösung. Lieben wir ihn! Wochen wir ihn uns zum Freunde! Er wird unsere Liebe erwidern und uns dereinst so sanft in die Arme nehmen wie das selig erschlummende Kind.

Frau Auguste verw. Hörner, ehemals, bis etwa 1890, Besitzerin des oberen Gasthofes in Neufkirchen. Doch man gestatte mir, hier auch noch eines originellen alten Junggesellen, welcher sich in früheren Jahrzehnten in vielen Triebmühlen nützlich und mit seinem köstlichen Humor überall beliebt machte, zu gedenken. Auch in Wildbruff, eben bei seiner Schwester, der Frau Pils, ist der Helbigsdorfer Müllersohn, „Damm-Ferdinand“, in seinen letzten Lebensjahren noch manchem Leser sicher bekannt und durch seine trodenen Witze interessant geworden.

Die Mühle besaß 1850 bis 1851 August Ledrecht Haubold, bis 1855 Johann Karl Gottlieb Stork, bis 1879 dessen Sohn Friedrich August Stork (Onkel des uns bekannten Gutsbesitzer-Privaten Stork in Birkenhain), bis 1881 Rändl. Vorshuf-Berein zu Krügis, bis 1884 Friedrich Ernst Schubert, vom 4. Februar bis 21. Mai 1884 Ernst Julius Lohse, bis 1913 Friedrich Ernst Dietrich und bis heute dessen Sohn Ernst Paul Dietrich.

Hier ist außer Getreidemüllerei und Landwirtschaft nur noch Brotdäberei und auch diese nur bis 1879 betrieben worden. Am 20. Juli 1886 brannte die Mühle ab. Bei diesem Brande wurde ein in Holz geschnitztes, über der Haustür befindliches, altherwürdiges Müllerswappen im letzten Augenblick noch den Flammen entziffen, welches der gegenwärtige Besitzer noch in Ehren hält. Im Mühlhof standen drei Linden, von denen eine 1886, durch den Brand geschädigt, zu Grunde ging. Zwei stehen noch, deren eine ein hohes Alter aufweist. Die zwei anderen wurden nach den Angaben der Geschwister Damm 1832 gepflanzt. Dem derzeitigen Besitzer wurden diese Linden von Gersdorfer und Grundbacher Holzhändlern wiederholt feilgemacht, doch hält er diese, als zum Hof gehörige Naturdenkmäler, in Ehren. Auf ab vor solch idealer Bestimmung.

Eine Eigentümlichkeit ist, daß die Besitzer dieser Mühle einander erklären, daß man nur dunkle bzw. schwarze Pferde halten dürfe und wenn ich, als Nachbar, meine diesbezüglichen Beobachtungen wiedergeben darf, so sage ich, daß schon zu Storks Zeiten eine

recht flotte braune Bieste nach wenigen Jahren dumm ward und daß ich bis in die allerletzten Jahre beobachten konnte, daß hellfarbige Pferde hier immer irgendwie zu schanden wurden und zwar ziemlich bald. Nun sagt aber die Ueberlieferung noch mehr und zwar, daß der einstige Besitzer Dietrich oder Dietrich (siehe oben Jürner bezw. Petri 1750 und 1762) im Siebenjährigen Kriege einen Schatz in der Nähe einer bekannten Quelle vergraben habe. Jener soll nun schwarze Pferde besessen haben, und soll ein späterer Besitzer gleichen Namens, welcher ebenfalls schwarze Pferde hat, diesen Schatz heben können. Da wäre nun gerade jetzt für den Besitzer Paul Dietrich die gegebene Zeit, an diese sicher lohnende Arbeit zu gehen.

Wir wollen aber Herrn Dietrich hierbei aus dem Wege gehen, erklommen am jetzigen Forsthaus, der ehemaligen, um mit Hofmann, Reihner Niedersand“ zu reden, „bedeutenden Kalkbrennerei“ vorüber, durch einen kleinen majestätischen Buchenhain den „Kalkrain“ und sehen, noch ehe wir Steinbach selbst erreichen, rechts tief im Tale, beschiden herauslugend, K r i e g e r s M ü h l e in S t e i n b a c h. Diese, freilich schon lange eingegangene Mühle, hat ein gutes Stüd Geschichte für sich, und ich neige sehr zu der Ansicht, daß wir in ihr die Mühle vor uns haben, welche ehemals zu dem, nach Hofmann, „nahe bei Neufkirchen“ gelegenen Dorfe Quabitsch oder Quabbs gehörte. Hofmann läßt diese Mühle „an der Triebisch“ gelegen sein und irrt, wie schon in Helbigsdorf einmal, auch hier wie wir sehen werden.

Nach in Neufkirchen und Steinbach gleichlautender Ueberlieferung soll nahe an Steinbach, im sog. Oberholz ehemals ein Dörfchen gestanden haben. Die ältesten Einwohner Steinbachs behaupten, als Kinder dort auf einer Bieste mit reihenmäßigen Hügeln, welche die „Kirchhofswiese“ bezw. der „Kirchhof“ hieß, in die Beeren gegangen zu sein.

Das erwähnte Oberholz, ehemals Wald, inmitten dessen die Bieste lag, wurde 1862 bis 1864 urbar gemacht. Das damals einkehende Zeitalter des Materialismus stieg über alles Ideale hinweg, und man ebnete

auch diesen, wohl Jahrhunderte alten Kirchhof ein, um Feld daraus zu machen und mehr herauszuschlagen zu können.

Doch nun wieder zurück zu Kriegers Mühle.

Diese lag vor Jahrhunderten nachweislich weiter oben, mitten im heutigen Steinbach, also dem eben erwähnten „Kirchhof“ und dem dort vermuteten Dorfe viel näher als heute, und zwar, wie aus alten Familienpapieren bei Kriegers zu ersehen, auf der Flur des jetzt Lippertischen Gutes. Dort brannte sie 1726 weg und wurde, jedenfalls um außerhalb des Dorfes mehr Gefälle nutzbar machen zu können, etwa 1 Kilometer abwärts wieder aufgebaut.

Als im Jahre 1772 der erste Krieger diese Mühle kaufte, stellte sich heraus, daß das genannte Gut seit dem Weiterbau steuerliche Lasten der Mühle mitgetragen hatte. Der Gutsbesitzer Johann August Diersen erbebt aus diesem Anlaß Anspruch auf die Mühle, doch Kriegers Urahn findet Diersen ab und ergreift Besitz von der Mühle.

Die Mühle besaß 1726 bis 1734 Martin Gansauge, bis 1739 Michael Kirchner, bis 1740 Gottlob Horn, bis 1772 Georg Heinrich. 1772 kaufte sie Johann Michael Krieger, dessen Witwe nach seinem Tode weiter wirtschaftete. Als auch diese starb, blieb die Mühle im Erbe dreier Kinder, da jedenfalls in der damaligen Kriegszeit ähnliche Zustände herrschten wie heute und keines der Kinder in der Lage war, die Mühle zu übernehmen. Die Schwester heiratete und deren Mann, namens Braun, pachtete die Mühle von den Erben, bis schließlich der Bruder Johann Gottlieb Leberecht Krieger 1819 diese käuflich übernimmt und 1846 an seinen Sohn Friedrich Wilhelm Krieger übergibt. Dieser wurde durch das oben erwähnte Ausroden des Oberholzes, Einebnen mehrerer dort befindlicher Teiche und Trodenlegung des gesamten sumppigen Landes derart geschädigt, daß er die Mühle in den 1860er Jahren stilllegen mußte und nur seine Landwirtschaft weiter betrieb. Wohl mancher Leser wird sich des alten, allezeit freundslichen, „Kriegerfrühen“, denn dieser hatte jenen Schlag ertiffen, erinnern. Er starb 1898.

Da aber diese zähe Müllersfamilie noch heute im Besitz der zugehörigen Landwirtschaft ist, sei mir gestattet, noch anzuführen, daß „Kriegerfrühe“ den Besitz 1882 an seinen noch heute lebenden Sohn Friedrich Oswald Krieger abtrat. Dieser aber übergab „Kriegers Mühle“, wie das Verzeichnis noch heute heißt, 1912 an seinen Sohn Oswald Richard Krieger, welcher es verstanden hat, in seiner musterhaften, umfangreichen Bienenwirtschaft sich einen sicher vollwertigen Ersatz für die Müllerei zu schaffen und wohl allen Amlern der Umgebung als Fachmann auf diesem Gebiete hinreichend bekannt ist.

Wir verlassen wehmütig und erfreut zugleich diese glückliche Müllersfamilie, pilgern durch die „lange Bieste“, um bald wieder im Triebischtal zu sein und sehen uns plötzlich wieder aus dem Idealen in das moderne Materielle versetzt, als wir den neuen majestätischen Steinbau der Obermühle — Krilles Mühle — in Blantenstein, jetzt Blantensteiner Mühlenwerke genannt, erblicken.

Nach Jürner 1750 und Petri 1762 Damm-Ferdinand, nach Oberreit 1819 Reifsmühle. Besitzer nach dem Grundbuch bis 1845 Johanne Christiane verw. Legler, bis 1874 deren Sohn Gustav Ehrenhard Legler, bis 1888 Julius Hermann Leuterich, bis 5. Oktober 1893 Ida Pauline verw. Leuterich, bis 24. November 1893 Friedrich August Albert Schirmer, bis 1919 Karl Max Krille, bis heute Max Werner Gerhard Krille. Im Jahre 1890, die damalige, als Witwe Leuterich eingetragene Besitzerin hatte sich mit ihrem Mühlknappen, Karl Dessel verheiratet, brannte das Wohn- und Mühlengebäude ab. Seit jener Zeit wurde Brotdäberei neben jederzeitiger Landwirtschaft mit betrieben. Die von altersher mitbetriebene Sägemühle stellte Max Krille 1897 ganz ein.

Zum zweiten Male finden wir hier eine Hausinschrift, angebracht am Neubau 1890. Da dies nicht eigentlich eine Hausinschrift, sondern eine mit Stiften befestigte Tafel „Ich und mein Haus wollen dem Herrn dienen“ war, ist es wenig verwunderlich, wenn ich diese Inschrift vermittle. Frau Krille, die Ehefrau des derzeitigen Besitzers,

Ne.
fchrie
samu
stim
ob m
Weich
glied
mit e
Ge o
gegen
Winte
Und
polni
samu
befan
sprac
Prot
Hum
haup
I a n
geste
ziem
stand
und
reitel
an. i
fried
fährl
ein K
„Str
den
Berj
tat n
rot-g
vater
der
wie
fiand
Pari
dem
gerat
redy
um
erdt
in
nur
dem,
zeig
liche
bese
eben
schaf
Prä
nicht
schle
daß
Neu
de s
gew
Eaa
dara
dona
Mit
verb
nicht
zerst
engl
erfol
friet
a u
als
auf
Arb
schaf
gefes
ber
and
trett
wen
schla
E
lich
haben
Der
gefär